

Berliner Familien-Zeitung

Totentanz

Von Richard Eßwein

Ich weiß nur, daß er allgemein „der Herr in Schwarz“ genannt wurde. Er trug sich ständig dunkel. Sein Krug war schwarz, Heberdorn und Gut schwarz, und in jeder Zeit hatte er sich angezogen, auch dunkle Gewandstücke zu benutzen.

Vielleicht lag in diesem merkwürdigen Gebahren ein gewisses Aesthetieren mit sich selbst. Sein Gesicht war finstig und laß sich nicht gelblich lassen, und die Wangen waren eingesunken. Er hatte eine fuge, gerade Nase. Man hielt ihn oft für einen Zauberer. Die Kinder bekamen Angst, wenn der dunkle Mann, das Gesicht bis fast zur Unkenntlichkeit mit einem Schloß verhäßt, durch die Straßen ging, und erzählten sich im Flüstern unheimliche Geschichten über ihn.

Es war eine kleine Gesellschaft gewesen, als sich „der Herr in Schwarz“ ganz unverwartet mit einem jungen, sehr hübschen Mädchen verheiratet hatte. Die junge Frau wurde bewundert und bewundert, und das Gerücht von neuem in Fluß. Die Hochzeit lag aber bald wieder zu weit zurück, als daß es sich noch gerufen hätte, immer neu davon zu sprechen. „Der Herr in Schwarz“ aber nicht in seinen Lebensgewohnheiten, sondern sie nach außen hin sichtbar waren. Er bewachte nach wie vor seine abweisende Miene, und nicht lange nach der Heirat ließ er sich auch die Hausfrau kaum mehr. Sie schien einseitig gezwungen, wie er.

Dann sah man draußen durch die Zimmertüren, daß mehrere Mädel hindurch Licht hinter den Fenstern des lauchig gelegenen Hauses brannte, und man mußte von einer schweren Krankheit der kleinen Frau, und von nächtlichen Besuchen in der „Schwarzen Kammer“, die der Herr in Schwarz“ betrieb, und von noch unangenehmeren Dingen. Niemand nahm das für seinen Ernst, aber es gab auch keine Stimme, die entschieden widersprach. Ganz einfach, weil niemand Bestimmtes wußte.

Er hörte mit kaltem Ohr, wie die Stimme des Kindes sagte: „Wir können Sie hier jetzt nicht gebrauchen. Sie müssen endlich ein wenig schlafen!“

„Jetzt würde also das wichtige Wesen zur Welt kommen, von dem seine Frau Schwangeren ist...“

Ein weißes Schloßchen fruchtete stehweise in seiner Kehle.

Er griff sich an die Stirn. — „Ja, meine Frau! — Dieses windliche Schloßchen! — dieser stäubende Seemannsgeruch! — Schmerzen um sie...“

An der Wand entlang schloß er sich in sein Zimmer. Der Arzt hatte ihn ja empfohlen, zu schlafen.

In den beiden letzten Nächten, die er an ihrem Bett zugebracht hatte, war etwas aus ihm herausgerollt worden. — ganz langsam und widerstrebend erst, und dann immer stärker. Das jetzt zum Schmelzen gelangt um seine Hände und um seine Schenkel, in denen es hämmerte, und auf seinen Augenlidern...

Draußen sprang der Wind des Haus an. Aber das Geräusch hielt ihn ab. Da wußte er als Schwager durch das Schloßloch ins Kronenzimmer und schloß das Türchen, das sich unter ihm wand. Und als Angst kam er zu ihm in den Raum und stützte sich an den Knien und presste mit eiserner Faust sein Herz zusammen. Die Angst wurde als dumpfer Schrei zwischen seinen Lippen: sie legte sich vor sein Gesicht, verhäßte ihm die Augen, und schlang unsichtbare Arme um seinen Kopf, so fest, daß wehrlose Hände vor seinen Werten aufstiegen...

Er fühlte um sich und schloß das Licht an. Eine Stimme sprach auf. Er drehte den Schalterknopf weiter, bis sich blendende Helle von fernen

Der Herr in Schwarz, und das Dunkel schloß wieder ins Zimmer.

Er setzte sich mit einer vagebehaltenen Arbeit aufrecht in den Sessel und horchte vor sich hin.

Jemand sah ihm gegenüber und ließ sein Auge von ihm. Jemand, der eingestiegenen Schloßchen und einen großen Totenschädel hatte.

Der Herr in Schwarz sah wie gelähmt und sah hier in den großen Wandspiegel. Er dachte



nicht. Er sah nur und fühlte: Da sah einer, der kein Totenschädel war...

Das kleine Mädchen wurde und sprach, als wolle er sein Schicksal hinstellen. Und die Schloßchen, die auf dem gläsernen Kompartiment waren, tanzten mit ihm im Spiegel und an den Wänden und zwifchen den Möbeln umher. Unwirschlich... bizzarr... gepenstertlich...

Die Augen des Mannes, der neben der brennenden Kerze lag, bis an den Kopf in den Sessel verlor, verlor sich und griffen über auf den unwillkürlichen Kopf. — Da sah jemand, der sah ihn. Er sah einen... — einen — Zo — ten — ich — bel —

„Einen Totenschädel...“ murmelte er stumpf vor sich hin, und von seiner eigenen Stimme ließ sich ein Frieren den Waden hinab.

Die Kerze leuchtete leise, und ihre Schattenspieler in einem leuchtenden, leuchtend hellen Regen um ihn herum.

Jemanden hielten von einer Turmhöhe zwei dumpfe Rufe in das Nachtgespräch.

Der Sturz hüllte auf. Heiterkeit schloß. Ein Schrei baumelte gegen Wachen.

Ein langer Schloßchen stand neben dem fliehenden Mann.

Im Nebenzimmer war eine Herrenstimme. Ein Zur ging gedämpft. Ein Mensch kam.

Werte schloßen auf den im Sessel kauenden zu. Er hörte kaum hin. ... es gilt jetzt nur, die Mutter zu retten.

Er arbeitete an den Worten, die er, ohne aufzukaufen, durch die Lippen drängte: „Das Kind...“

... hat nicht gelebt“, sagte der Arzt leise und fastlich.

„Stomach reißt in mir“, flüßte er. Sein Körper schwanke in die Höhe, — seine Hände suchten: — er sah die befallene Frau und wußte sie auf die Schloßchen, hinter denen das Licht war.

Spitzer flüßte.

Der Herr in Schwarz“ sank in sich zusammen, und das Dunkel fing ihn auf, wie es die große Nachtruhe von der Turmhöhe aufgehoben hatte.

Der unstillbare Hunger der Vögel

Engländer Schiffer führen bittere Klage über die Schäden, die ihnen Sturmsee und Wägen zufügen. Die Seemänner verweigern unwillkürlich geschwundene junge Vögel oder andere kleine Vögel an einem einzigen Tage, was einem Jahresbedarf von 75 000 Vögeln entspricht. Während die jungen Vögel zur Kühlung gelangt, so würde diese Menge bei voller Fülle die eines Jahresbedarfes von 200 000 Vögeln darstellen. Danach ist der Schaden, den jede Wäbe der Menschheit verursacht, auf vier Pfund Sterling in der Wäbe zu berechnen. Ausgerechnet geschätzt, als die Wäben fast aber die Sturmsee über Scharen. Bei einem dieser Vögel, der fähig geflohen wurde, fand man im Magen einen Meerkatzen von zwei Fuß Länge, einen jungen Salam in Gewicht von über drei Pfund und sechs Zoll. Ein Schiffsarzt verlor im Laufe eines Jahres mindestens fünf Tausend Vögel. Dabei verlor der Seemann aber auch noch eine Menge Vögel, die er nicht frist; denn er wußte er einen großen Vögel gefangen hat, den er nicht benutzen kann, so wirft er ihn beiseite und erzieht. Der Vögel ist aber immer so verlegt, daß er seine Vögel nicht frist, bis er die Wäbe abgeräumt hat. Er frist, die Wäbe abgeräumt hat, bis er die Wäbe abgeräumt hat. Er frist, die Wäbe abgeräumt hat, bis er die Wäbe abgeräumt hat.

Man schob sogar die Schuld an dem winterlichen Wetter dem letzten Herrn zu. Dabei wußte man aber nicht, wie unzulänglich gerade er ist. Er schmeckte bei jeder heulenden Sturmwind zusammen, die an den Hauswänden entlangschloßen und sich rüttelnd in die kleinen Fensterrahmen schloßen. Und dann suchte er besorgt das Gesicht seiner Frau, daß in schmerzlichen, hübschen Augen lag. Ihre schluchzigen Blicke wendeten sich und noch im Schloß von Schmerz verweert. Die Kranke schloß hielt immer noch, wie beim letzten Anfall, die Hand auf die feine Stirn, auf die kalte Feuchtigkeit geschloßt war.

Die Tür ging unüberhörbar in den Angeln. Jemand trat ein, nahm den Herrn in Schwarz“ schonend bei beiden Schultern und schob ihn zur Tür hinaus.



Wachen über ihn gab, und schloß die Augen. Das war die Illusion eines Himmels, in der er hinsehen konnte. Das Licht ließ ihn Nadeln, so schwarz, so lang in den Augenlidern in flackerndem Gold und schwebenden Weiß, das violette Ränder hatte. Er schmerzte.

Freund Eßwein

Sussuf Khans Heirat

Copyright by Georg Müller Verlag, München (Hochdruck-Verfahren) (12. Fortsetzung.)

„Ich weiß nicht, was in Amerika vor sich ist“, sagte er in diesen Befangen. „Schlafen Sie?“

Die alte Dame ersetzte seine Karte mit einer freudigen Hand, hielt sie vor sich als Zeichen der Anerkennung, und betrachtete sie mit schmerzhaftem Blick.

„K-r-a-g-a-b, Krug, ist das ein komischer Name! Ich weiß, mein Name ist Mrs. Bombay aus Worcester, Massachusetts. Ziel!“

Sie sprach Khans Namen aus, als bedeutete er Kreise.“

Allan verneinte, ihre eine spanischere Aussprache beibringend.

„Nun demnächst, glauben Sie, ich bin nach England gekommen, um mich zu erholen? Wenn Sie auf englisch können, können Sie mich auch auf englisch stiller lassen. There, fahren Sie in Ihrer Erzählung fort.“

Seine weiteren Erlebnisse in Mrs. Bombay's Gesellschaft hatte Allan folglich als Mr. Gray.

Unter einem Regen von Interpellationen berichtete er seine Abenteuer im heulenden Spreßzug, in Köln und in London. Plötzlich schloß er die Gedanken der alten Dame zum Ausgangspunkt zurück.

„Und die Dame, die Sie am Hamburger Bahnhof sehen, ist dieselbe, die hier im Hotel wohnt?“

„Ja.“

„Wie kann das Hotel so etwas wohnen? Das ist doch natürlich eine Hochkapital. Schon die Art, wie sie einen jungen Mann wie Sie behandelt, beweist es.“

„Mrs. Bombay, ich war sehr unbedeutend...“

„Gewiß nicht. Absolut nicht. Das ist eine Schwindlerin, denken Sie an meine Worte! Wie sieht sie aus?“

„Sie ist ein hübsches mehr als mittelgroß und etwas hochwüchsig. Mit grauen Augen wie Milch-Schnee und rottem Haar. Sie sieht aus wie eine blonde spanische Infantin, wenn Sie reifer ist, was ich meine, Mrs. Bombay.“

„Natürlich. Und sie ist Amerikanerin?“

„Ja. Ich glaube wenigstens. Das heißt, auf dem Bahnhof sprach sie allerdings deutsch, wie ich Ihnen schon erzählt habe — aber später...“

„Haha!“

Mrs. Bombay's Sachen war so triumphierend schloß, wie das eines Papageis, dem es soeben gelungen ist, einen Feind so rotzig tödlich in den Zeigefinger zu weisen.

„Haha! Die habe ich schon im Hotel gesehen, ganz richtig. Jetzt weiß ich's. Sie hätte eben sofort französisch sprechen können, junger Mann. Sie sind in gute Gesellschaft gekommen! Glauben Sie, ich weiß nicht, wer sie ist?“

Mrs. Sangrey, erinnere dich an Mrs. Sangrey, Helen?“

„Ja, glaube, du hast von ihr gesprochen, Mama.“

„Ich? Nie im Leben. Ich spreche von solchen Personen nicht. Andere Menschen haben vielleicht mit dir von ihr gesprochen...“ Vor vier Jahren sprach alle Kräfte von ihr, obgleich sie sich schämen wollten, überhaupt von so etwas zu sprechen.“

„Aber Mama!“

„Eh! Ich weiß, was ich sage. Das ist, ich sollte gar nicht zu dir von der sprechen, Helen, Sie war mit dem Obersten Sangrey in London verheiratet und eine große Modedame. Kurz bevor Sangrey farb, hatte sie einen großen Erfolg mit einem französischen Windbeutel, der sich Baron nannte oder Marquis oder König. De Citrac hieß er. Sangrey hatte kaum die Augen geschlossen, als sie nach Europa reiste. Natürlich weiß man, was sie da wollte. Seiher hat niemand in Amerika von ihr gehört, obwohl alle von ihr gesprochen haben. Aber ich glaube sie gefahren, als wir kamen, hier im

Hotel zu sein, und nun nach Mr. Croys Beschreibung...“

Mrs. Bombay's Rede wurde dadurch unterbrochen, daß die Türe des Kessels sich öffnete und jemand hereintrat, in strahlender, rotschwarzer Nachmittagskleide, die um sie schloß, wie der Schaum um eine schloßene Säule. Sie war ein eifrig gleiches Mann, sie sah wie eine Dame die haben Namen auch nur zu sein, und ging mit königlicher Grazie auf einen der Tische mit den illustrierten Zeitungen zu. Sie wählte „The Queen“ aus und verank in einem Kofferbeutel im rückwärtigen Teil des Kessels.

„Well! Mrs. Bombay's Interjektion barg eine Welt von Bedeutung — „H das nicht sie, die...“

Allan, dessen Augen in dieser Richtung hielten, wie ihre feinsinnigen Augen, zog langsam seinen Blick wieder zurück. Mrs. Bombay, die diesen Blick gefeiert hatte, erhob sich fünf Fuß hoch aus ihrem Sessel.

„Zeit, Tee zu trinken.“ sagte sie. „Wollen Sie mit Helen und mit den Tee nehmen, Mr. Gray? Sie brauchen Schutz und Schirm gegen die Welt, junger Mann, sie ist voll Schloß, und außer eigen Fleisch der Sinne bietet Bundesgenossen.“

Allan rief die Türe für sie und schloß Helen auf, während er innerlich im stillen behauptete, daß die Hände einerseits so rotend aussehen muß, und andererseits nicht immer so geneigt ist, den Menschen zu attackieren, wie die Theologen behaupten.

Stem Tee in Mrs. Bombay's Salon im ersten Stock gefeiert sich Mrs. Bombay hirt. Mr. Bombay war ein langer, breitschultriger, schloßer Mann, offenbar jünger als seine Gattin. Sein glattes Gesicht erhielt seinen Charakter von dem breiten schloßen Mund. Er sah aus wie ein Schuljunge. Mrs. Bombay's kleine Allan unter der Signatur war, unter der sie ein für allemal unterschloßen war, ihn zu verbergen. Sie entwarf eine farbige prächtige Schilderung seiner Abenteuer und eine noch koloriertere Darstellung von Mrs. Sangrey und ihren Taten, was Geistes Kind diese Dame war. Mr. Bombay

interpunktierter seine Erzählung mit einer größeren Anzahl bloß wie und eben viele Tassen Tee.

Dann wußte er sich den Mund und sagte:

„Well, Susan (seine Stimme war laut und lärmend wie die eines großen jungen Hundes), ich habe auch den Namen, wie du mich nennst, in der zweiten Stock stehen.“

„Freier siehst du mich am höchsten Ziff baumen.“ sagte Mrs. Bombay, ohne einen Augenblick zu zucken. „Wie die Bärse zurückgegangen, John? Du solltest sie sein lassen, wenn du auf jetzt bist.“

„Es ist nicht die Bärse“, sagte John. „Es ist ein König.“

„Ein König? Hast du einem König Geld gegeben, John?“

„Natürlich, ich leibe kein Geld aus, das weißt du. Der König soll hier wohnen, ein richtiger König, der übermorgen herkommt, um sich in London zu verheiraten. Der Direktor hat es eben als eine Gnade von mir erbeten...“

„Ich sage dir eines, John, erlaube nicht unser armes Kind an ihn zu verheiraten! Helen! Du darfst nie ein derartige Mädchen denken, verpörrich mit das, John.“

„Du phantastisch, Susan. Helen ist mit mir verheiratet! Ebenfalls könnte ich sie mit einem Morde-mörder-Bischof verheiraten. Der König, der kommt, daß schon hundertfünfzig Frauen.“

„Armherziger Jesus! Was ist das für ein Unverstand, das aus uns unserer Wohnung vertreiben will, John?“

„Ein König, ein richtiger König mit fünfzehn Millionen Intendanten, die meisten davon braun, aber, bloß ich, ein richtiger König. Der Direktor war geradezu verwirrt, daß...“

„Komme mir nicht mit dem Direktor! Bist du ein freigelegener Amerikaner? Gibt es nicht noch andere Hotels in London?“

„Einige, Susan, aber das hier ist wohl das einzige, wo ein König abgeben kann. Und wie bekommen eine Wohnung einen Stod hoch, wie Prinz Hieronymus von Bulgarien wohnt, als er zuletzt in London war.“

* Auf englisch Cray. Dorsichtige Bemerkung. (Fortsetzung folgt)